

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 40 (1985)
Heft: 4

Artikel: Erfahrungen aus dem witterungsmässig extremen Anbaujahr 1985
Autor: Dähler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

achten, dass eine zu reichliche Zufuhr während der Galtzeit und eine knappe Fütterung während der zwei ersten Monate nach der Geburt sich nachteilig auf die Fruchtbarkeit auswirkt. Es ist deshalb ratsam, sich vor der Geburt auf eine «Vorbereitungsfütterung» zu beschränken, um dann die Kraftfuttermenge nach dem Abkalben schrittweise zu erhöhen.

In diesem Zusammenhang sei noch die Rolle der Proteine erwähnt.

Im Unterschied zu den sogenannten monogastrischen Tierarten (mit nur einem Magen), verfügen die Wiederkäuer auf Grund der im Pansen enthaltenen Bakterien und Kleinlebewesen, über eine praktisch unerschöpfliche Eiweissquelle.

Diese muss ununterbrochen durch eine angepasste Fütterung mit genügender Energie versorgt werden. Erwähnenswert scheint uns hier der Vergleich mit den biologischen Prozessen im Erdreich; unsere Aufmerksamkeit sollte den Bedürfnissen der im Boden enthaltenen Mikroorganismen, welche die Pflanzen mittelbar mit den notwendigen Nährstoffen versorgen und nicht der direkten Düngung der Pflanze selbst gewidmet sein.

Was unsere Tiere betrifft, möchten wir den Tierhalter noch auf die Gefahr einer zu hohen Eiweisszufuhr hinweisen, da diese mit einer Belastung des Leberstoffwechsels mit nachteiligen Folgen für die Fruchtbarkeit der Tiere verbunden sein könnte. □

Schluss folgt

Aus der Praxis des organisch-biologischen Land- und Gartenbaues

Fritz Dähler

Erfahrungen aus dem witterungsmässig extremen Anbaujahr 1985

Ein nasses Frühjahr bis Ende Juni, kaum ein regenfreier schöner Tag. Nachher Juli bis November, je nach Landesgegend mehr oder weniger immer schön und zum Teil sehr trocken. Diese Nässe im

Frühjahr und Vorsommer sowie die darauffolgende extreme Trockenheit im Sommer und Herbst prägten das heurige Anbaujahr. Je nach dem, wie der Betrieb liegt, trockenheitsexponiert oder nässeempfindlich, litten oder profitierten die einzelnen mehr unter der Nässe oder später unter der Trockenheit. Die Erträge waren im ganzen gesehen im allgemeinen etwas unter dem Durchschnitt. Durchschnittszahlen sagen aber meistens nicht viel aus. In Wirklichkeit waren die Erträge in diesem Jahr sehr unterschiedlich ausgefallen, von sehr wenig bis sehr hoch, gab es alles. Im Futterbau waren die Erträge gut bis sehr gut. Im Acker- und Gemüsebau sehr gut bis sehr schlecht. Im allgemeinen schlechter als im Futterbau. Das zeigte wieder einmal mehr, dass der Futterbau in unseren Gegenden die naturgegebenste und deshalb die sicherste Bewirtschaftung des Bodens wäre. Die Wiese bietet dem Boden gegen Nässe und Trockenheit den besten Schutz. Denn der Zustand des Bodens ist unter der schützenden Grasnarbe am besten; das Bodenleben am aktivsten, damit im Zusammenhang die Bodengare im Idealzustand. Deshalb kann dieser Boden den Witterungsextremen auch am längsten schadlos trotzen.

Die Leitidee des organisch-biologischen Landbaues erweist sich deshalb vorsorglich und weitsichtig, für den Bauern richtig. Die heisst: «Alles machen, was dem Leben im Boden förderlich ist und anderseits alles unterlassen, was diesem schadet.»

Je besser und lebender unsere Böden sind, um so besser waren die Erträge auch im vergangenen Anbaujahr. Je schonender der Boden gepflegt, bearbeitet, befahren, durch Gründüngung möglichst bewachsen und abgedeckt wird, um so besser. Das gilt nicht nur für den Acker- und Gemüsebau, sondern auch für das Wiesland. Ich denke da an des Nachbars Hinweise, der sein Heu drei Wochen draussen hatte. Wenn einmal wieder ein regenfreier Tag kam, versuchte er das Möglichste, das «Zeug» dürr zu bekommen. Dann musste er mit dem Traktor – wie sonst? – aufwalmen, die Walmen wieder zetzen – später noch ein- bis zweimal kreiseln. Am Abend war es trotzdem nicht dürr genug, um ohne Heubelüftung einzuführen. Hätte er eine Heubelüftungsanlage gehabt, hätte er es spielend und gut unter Dach gebracht. Nun musste er diese Übung mindestens dreimal erfolglos machen. Erst beim vierten Mal – nach drei Wochen – gelang es dann, das sehr schlechte Heu, gelb und stinkig, einzubringen. Diese Wiese sah nachher eher einem Acker als einer Wiese ähnlich. Das junge, frisch nachgeschossene Gras wurde mit den verschiedenen,

rotierenden Heumaschinen immer wieder abgeschlagen. Das ist für das spätere Wachstum sehr schädlich!

Die darauffolgende Trockenheit wirkte sich auf diese zusammengefahrenere, oberflächlich breiig und verschlammte Wiese katastrophal aus. Dieser Boden wurde steinhart, es gab grosse Spalte und der zweite Schnitt war fast für nichts! Sicher war in diesem Jahr des Nachbars Wiese kein Einzelfall. Die Heubelüftung ist darum in einem solchen Jahr nicht mehr wegzudenken, sie ist eine grosse Hilfe:

1. Qualitativ besseres Futter!
2. Grosse Arbeitseinsparung!
3. Der Boden wird wesentlich geschont, indem viel weniger gefahren wird. Das ganze geschieht in ein bis zwei Tagen, nachher kann das junge Gras ungestört weiter wachsen. Darum waren die folgenden Schnitte auch trotz Trockenheit relativ gut.

Wie im Futterbau solche Nässechäden passierten, im Acker- und Gemüsebau war es noch viel ausgeprägter. Je nachdem die einzelnen Kulturen die Nässeperiode überstanden, um so besser oder schlechter erging es dann in der folgenden Trockenheit. Den Kartoffeln zum Beispiel schadete die Nässe eindeutig mehr als die spätere Trockenheit. Die Kraut- und Trockenfäule trat deshalb in diesem Jahr wieder einmal, nach paar Jahren Flaute, sehr stark auf. Die Gare, damit verbunden die Durchlässigkeit des Bodens, erwies sich als sehr wichtig. Dass Wiesenumbuch für Kartoffeln sehr geeignet ist, das hat sich wiederum einmal mehr bestätigt.

Die Kraut- und Knollenfäulebekämpfung sei hier wieder einmal in Erinnerung gerufen. Das ist eine Pilzkrankheit und muss daher vorbeugend bekämpft werden. Grundsätzlich müssen wir in jedem Jahr mit dieser gefährlichsten Kartoffelkrankheit rechnen und die vorsorglichen Massnahmen treffen:

- Urgesteinsmehl ins Saatbeet, später vor dem Aufhäufeln ein- bis zweimal über die Stauden stäuben.
- Je nach Sorte und Wetter ist ein- bis zweimal mit Ledax (Pflanzenextrakt) zu spritzen.
- Die Stauden müssen vor dem Abreifen, jedoch noch im gesunden Zustand, gemäht, gezogen oder abgeschlegelt werden.

In diesem Jahr konnte man wiederum einen bedeutenden Unterschied in der Anfälligkeit der einzelnen Sorten feststellen. Besonders robust und widerstandsfähig erwiesen sich: Ostara, Prima, Desiré, Eba und Granola. Die neue Sorte Granola gefiel besonders gut. Sie hat noch die gute Eigenschaft, dass sie tief im Boden wächst. Beim

Mähen der Stauden reisst man keine Knollen aus. Im Gegensatz zu Ostara und Desiré, die sehr an der Oberfläche sind, darum gibt es bei diesen Sorten viel grüne Knollen.

Im Randenanbau ist die Ausbeute in diesem Jahr klein ausgefallen. Auch hier waren das nasse Frühjahr und der Vorsommer Schuld. So überstanden viele gesäte Randenäcker diese Nässe nicht und mussten neu gesät werden. Dünne Saaten, wie Einzelkornsaaten, sind sowieso für Randen sehr riskiert. Randenäcker mit tieferen pH-Werten waren in diesem Jahr kaum durchzubringen. Wurzelbrand, Schwarzbeinigkeit, blaurote Verfärbung der Blätter und anderes mehr hatte zur Folge, dass grosse Lücken entstanden. Dabei erwiesen sich die langen Randen (Forona) weniger widerstandsfähig als die runden (Bikores). Die runden Randen scheinen robuster zu sein, neigten auch eindeutig weniger zum «Schossen» als die langen. Wenn der pH-Wert des Ackers hoch war, über 7, so überstanden die Randen die Jugendentwicklung eindeutig besser. Dafür konnte man beobachten, dass diese Randenäcker mit hohem pH-Wert vorzeitig mit dem Laub zurückgingen, durch die Trockenheit zusätzlich begünstigt, trat Bormangel auf, das die Herz- und Trockenfäule verursacht. Das ist eine längst bekannte Tatsache, dass die Randen in einem neutralen pH-Bereich am besten gedeihen. In einem normalen Jahr wirkt sich das nicht gravierend aus, und es wird in allen Böden einigermassen Randen geben. In einem witterungsmässig extremen Anbaujahr aber, wie im vergangenen, wirkte sich dieses Nichtbeachten des geeigneten pH-Bereichs für die Randen extrem auf den Ertrag aus.

Der Karottenanbau war in diesem Jahr gut. Das eher knappe Angebot lässt nicht auf kleinere Erträge schliessen, sondern auf die kleinere Anbaufläche. Zur Zeit der Aussaat der Lagerkarotten anfangs bis Ende Juli war es bereits trocken und sehr heiss, so dass es in verschiedenen Gebieten bereits zu trocken war zum Auflaufen der Saaten. Karotten verlangen ein feuchtes, gut abgesetztes Saatbeet. Ich habe dieses Jahr die «Lagerrüebli» das erste Mal nicht nach den Frühkartoffeln, sondern auf Wiesenumbuch gemacht. Der Grund war der folgende: Die Frühkartoffeln sind in der ersten Julihälfte immer billig und fast nicht verkäuflich, so dass man mit der Saat der Lagerrüebli immer knapp dran war – Zeitdruck. Das wäre in diesem Sommer ganz besonders schlimm gewesen; denn so billig und katastrophal sah es auf dem Frühkartoffelmarkt seit Jahren nicht mehr aus. Der Entschluss, die Rüebli auf Wiesenumbuch zu machen, war

in mehrfacher Hinsicht richtig. Ich habe zur Hälfte der Wiese des folgenden Rüebläckers einen Schnitt Gras genommen und Mitte Mai saarfertig gemacht. In Abständen von drei Wochen geeggt, zwecks Unkrautbekämpfung, und anfangs Juli gesät. Zur anderen Hälfte haben wir zwei Schnitte Gras genommen. Die Zeit zur Saat drängte. Das Saatbeet konnte sich nicht richtig setzen und für eine Unkrautkur reichte es auch nicht mehr. In der ersten Hälfte keimten die Rüeblü, gegenüber denen in der zweiten Hälfte viel besser und vor allem auch viel schneller. Unkraut gab es in der ersten Hälfte überhaupt keines. Da gab es in der zweiten Hälfte schon mehr, vor allem wieder ausschlagende Löwenzahnwurzeln – auf Umbruch.

Hätte man mit der Saat noch zwei bis drei Wochen zuwarten können, hätte man mit weniger Arbeit, mit der Egge, bei schönem Wetter das Zeug gut tot gebracht. Nachträglich kann man sagen, dass die Rüeblü zwei Wochen später gesät, dank dem schönen Herbst immer noch gross geworden wären. Aber ob zwei Wochen später die Rüeblü noch gekeimt wären, wegen der Trockenheit, das ist fraglich. Darum halten wir den Saattermin möglichst ein, lieber etwas zu früh als zu spät säen.

Zum Schluss möchte ich auf den Zwischenfutteranbau – Gründungen – hinweisen. Es ist sehr erfreulich und für das nächste Jahr vielversprechend, dass im allgemeinen der Zwischenfutteranbau sehr gut gekommen ist. Diese Gründungen nach der Getreideernte auf den Äckern angebaut, auf denen nächstes Jahr die Starkzehrer zur stehen kommen, Randen, Rüben, Kohl, zum Teil Kartoffeln, Gemüse usw., das ist eine erste, gute Voraussetzung für das nächstfolgende Anbaujahr.

**«Laub jeder Art wirkt
als Bodenbedeckung wachstumshemmend.»**

Doz. Dr. med. H.P. Rusch in «Bodenfruchtbarkeit»

